

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 3 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphisch-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5spaltige Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 5 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

An unsere Leser.

Die Ereignisse der letzten Zeit haben eine Erregung hervorgerufen, so zitternd und fieberhaft, wie seit langen Jahren nicht. Die Krisis mit ihren grauenhaften Folgen für die Arbeiterklasse hat sich wieder einmal des deutschen Wirtschaftslebens bemächtigt.

Arbeitslosigkeit,

das heißt Hunger und Elend in jeder Form, ist in verstärktem Maße beim Proletariat eingeleitet. Und damit nicht genug! Die nach den „natürlichen“ Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise über die Arbeiterklasse periodisch verhängte Hungertur soll diesmal noch durch künstliche Mittel verdoppelt und verdreifacht werden. Im Reichstage ist die

Brotwuchermajorität

emsig an der Arbeit, die Geißel zu flechten, mit der man dem arbeitenden Volke den letzten Tropfen Schweiß herauspeilschen will. Und dieses schändliche Manöver findet im Reichstage nur einen entschlossenen Gegner:

Die Sozialdemokratie.

Die bürgerlichen Parteien haben sich bis auf verschwindende Reste geeinigt. Jetzt tritt der Kampf um den Zolltarif in ein neues Stadium. Je schriller und wütender der Gebrul der Arbeiterfeinde erschallt, desto geschlossener und energievoller wird die Sozialdemokratie die Interessen des Proletariats wahren.

Um die Aufmerksamkeit der Massen von dem Punkte abzulenken, wo die wirkliche Gefahr liegt, hat man in den letzten Tagen den lächerlichen Kruppenummel in Szene gesetzt. Man versucht unter der heuchlerischen Vorpiegelung, das Andenken eines Toten pietätvoll zu wahren, eine allgemeine Hege gegen die Partei zu richten, die bisher sich als die einzige zuverlässige Vorkämpferin der unterdrückten Volksklassen gezeigt hat und als solche schon seit langem anerkannt ist.

Diesen Kampf aber kann die Sozialdemokratie nur führen, wenn sie vom Volke thätig unterstützt wird. Und als bestes Mittel dazu empfiehlt sich das

Abonnement auf die Parteipresse!

Wer an dem Niefenkampf unserer Tage bewußten Anteil nehmen will, der kann heute einer Zeitung nicht entzogen und am wenigsten in solcher schicksalsschweren Periode, wie die unsrige ist. Darum agitiert und werbt neue Abonnenten für die

Leipziger Volkszeitung.

Räuberbande!

* Leipzig, 28. November.

Ein freches Raubritterstücklein war es, ein feiger Ueberfall von politischen Wegelagerern und Strauchdieben, was gestern im Reichstag von der agrarischen Mehrheit versucht wurde. Die ostelbischen Junker können die ruhmreichen Heldenthaten ihrer Ahnen nicht vergessen; ihnen steckt noch der verbrecherische Gang zu Hinterhalt und Gewaltthat in den Knochen, und wenn das adlige Strauchrittertum einen parlamentarischen Staatsstreik verüben will, so sucht es seine Vorbilder nicht in den Annalen des fremdländischen Parlamentarismus, sondern in der christlich-germanischen Vorzeit seiner eigenen Götter- und Heldengeschichte und überträgt die ruhmreichen Traditionen seiner Vorfahren ungeniert auf die Sitten des Reichstags. Die Rardorf und Limburg-Sireum sind keine Cromwells und keine Napoleons; sie treiben auch in Sachen des Verfassungsumsturzes eine gesunde Heimatpolitik; sie halten sich in allen Dingen an die kavalierrmäßigen Ueberlieferungen des bodenständigen, nationalen Krippenreitertums und verschmähen den Import exotischer Staatsstreicherei in patriotischer Selbstgenügsamkeit. In der That ist die ganze politische Taktik des parlamentarischen Junkertums bis auf den heutigen Tag noch nicht über die simplen Schliche und Pisse einer standesgemäßen Wegelagererei hinausgekommen; gottesfürchtig und dreist liegen sie bei Hofe und in den Ministerien, im Parlament und in der Presse überall im Busch, um im gegebenen Moment „Scheiterhaufen anzuzünden“ und mit geschwärzten Gesichtern über die ersehnte Beute herzufallen. Was sie gestern im Reichstage versucht haben, ist nicht einmal ein besonders schlau erfonnener Coup, sondern ein ganz borniert-brutaler Gewaltstreik, den nur die „edeln Herrn der Kirche“ zu einem jener „verwünscht gescheiten“ Gedanken umzumodeln versucht haben, welche stets das untrügliche Kennzeichen der jesuitischen Diplomatie gewesen sind.

Dem auch die edle Akersei hatte sich gestern dem adligen Strauchrittertum angeschlossen, um den räuberischen Ueberfall mit ihren Gebeten einzujegnen. „Die Heiligen sind es und die Ritter.“ Die moderne Pfaffheit im deutschen Reichstag hat ihren zeitgemäßen Beruf begriffen, den junkerlichen Adel bei seinen Raubzügen als Trostnechte zu begleiten, sich auf den übermühten Gegner zu stützen, ihn mit Geschäftsordnungsparagrafen zu knebeln und kampfunfähig zu machen. Und als dritte im Bunde figurierten die nationalliberalen Mamelucken, die zwar nicht einmal als Zuhälter des adligen Krippenreitertums viel bedeuten mögen, aber in der Presse mit ihrer Samischarenblechnusik einen sinnbetäubenden

Lärm verüben, um die Deffentlichkeit über die Infanzen ihrer Komplizen zu täuschen.

Aus diesen Elementen setzte sich die Räuberbande zusammen, die sich gestern im Reichstage über die vollen Waggengewagen des Zolltarifs herwarf und die ganze gewaltige Beute sich mit einem einzigen Tigersgriff sichern wollte. Aber die Hand der Trostnechte erlahmte; die Herrschaften hatten nicht einmal den Mut ihres Verbrechens, und als sie die entschlossene Gegenwehr der Ueberfallenen verspürten, packten sie sich bei Nacht und Nebel auf und davon, — um heute ihren Brigantenstreich zu wiederholen. Es herrscht parlamentarischer Kriegszustand im Reichstag, und es ist eine Frage für sich, ob und wie lange der Reichstag diesen Krieg aus eigenen Mitteln wird tragen können.

Als die Mehrheitsparteien sich mit der Regierung um die „mittlere Linie“ zankten, sprachen sie von politischem Selbstmord. Heute steht nicht mehr der politische Selbstmord dieser oder jener Partei, sondern der parlamentarische Selbstmord des gesamten Reichstags in Frage. Die Mehrheitsparteien sind entschlossen, den ganzen Parlamentarismus in Deutschland in die Luft zu sprengen, wenn ihre eigene Parteistellung durch das Reichstagswahlrecht gefährdet werden sollte. So haben die bürgerlichen Parteien den Parlamentarismus stets verstanden, und insbesondere sind es die agrarischen Mehrheitsparteien, die den ganzen modernen Parlamentarismus nur als Notbehelf, als eine unausweichliche Konzeption an den liberalen Gedanken, haben gelten lassen. Das Junkertum hat den Parlamentarismus, selbst in seiner harmlosen, spezifisch deutschen Form des Scheinkonstitutionalismus, auf Schritt und Tritt bekämpft, und die bescheidenen Errungenschaften unseres jetzigen Parlamentarismus haben sich nur in historischem Gegensatz zu dem patriarchalischen Despotismus der junkerlichen Weltanschauung durchzusetzen vermocht. Das Centrum aber, die politische Vertretung der katholischen Kirche, steht nicht nur in historischem, sondern in principiellem Gegensatz zu dem Grundgedanken der modernen Volksvertretung; das heutige Repräsentativsystem ist eine grundsätzliche Kezerei gegen den starren Autoritätsglauben der katholischen Kirche, und für die christkatholische Weltanschauung besteht der Parlamentarismus nur unter dem geistlichen Vorbehalt des „tolerari posso“, das heißt als eine Kezerei, die ertragen werden kann, weil man sich nun einmal praktisch mit ihr abfinden muß. Der deutsche Parlamentarismus hat so eine äußerst prekäre Existenz; er ist nur geduldet, weil er einmal da ist, und weil seine Beseitigung oder Umgestaltung um so schwerere innere Erschütterungen herbeiführen würde, als der Reichstag historisch als integrierender Bestandteil der ganzen Reichsgründung ins Leben getreten ist.

Die jetzige Aktion der Mehrheitsparteien aber ist der

Seniileton.

[Nachdruck verboten.]

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

„Unglaublich ist sie!“ sagte Wanda hinter ihr drein zu Frau von Lichow. Jetzt, wo die Schwägerin außer Hörweite war, fand sie den Mut, ihrem Kerger Luft zu machen. „So etwas mag in Berlin Mode sein, aber bei uns ist es doch bis jetzt noch nicht dagewesen, Gott sei Dank!“

Es fiel Klara nicht allzu schwer, zu erforschen, wes Geistes Kind Mari sei. Das junge Mädchen hatte eben die ersten Schritte in die Geselligkeit gethan; neulich bei einer kleinen Tanzerei, die in der Kreisstadt stattgefunden, war sie unter dem Schutze ihrer Schwester Wanda herausgekommen. Der Himmel hing ihr voller Segen. Sie kannte nichts weiter von der Welt als Vangendam und die nächste Nachbarschaft. Ein Ball, der den Winter im Kasino stattfinden sollte, bedeutete für sie ein Weltereignis. Ihren Kopf, der durch Kenntnisse nicht überanstrengt war, erfüllten gegenwärtig ganz und gar Gedanken an Jagdreiten, Besuche, Diners und Tanzengagements. Klara mußte unwillkürlich lächeln. Wie nett und liebenswürdig war diese Harmlosigkeit doch, dieser Nausch, die ungewohnte Wonne: etwas zu bedeuten, eine Dame zu sein, endlich sich aus der Halbheit des Backsichtums befreit zu sehen. Aber einen Ton hörte Klara aus mit feinem Ohre aus dem Hinterbunt von Mari's Erzählungen heraus, der ihr weh that; es war doch so: John Stagenberg hatte Einfluß auf dieses arg-

lose Gemüt gemacht. „Der Regierungsassessor“, das war der Refrain von allem, was sie zu sagen wußte. —

Nach einiger Zeit kehrten die Herren von ihrem Gang ins Freie zurück. Kriebow führte sie zu den Damen, und begab sich selbst nach seinem Zimmer, um seine Cigarrentasche von neuem zu füllen.

Zu seinem Befremden fand er dort Mira und den Regierungsassessor. Mira saß auf der Kante der Schreibtischplatte, rauchend. Sie gab sich keine Mühe, zu verbergen, daß sie in den Schriften, die dort lagen, geblättert hatte.

„Entschuldigen Sie mir, Kriebow!“ rief sie dem Hausherrn zu, „ich habe hier ein bißchen Ihre Lektüre kontrolliert. Fürchterlich langweiliges Zeug! Alles über Landwirtschaft.“

Kriebow holte Cigarren herbei, bot Stagenberg an, und steckte selbst eine in Brand. „Es ist zwar eine ungewöhnliche Ehre für meinen Schreibtisch, gnädige Frau,“ sagte er, „aber ich habe bequemere Möbel.“ Damit schob er einen Faulenzersstuhl heran.

„Wissen Sie, wovon wir eben sprachen, Kriebow?“ fragte Mira.

„Thut mir leid! so weit geht meine Divinationsgabe denn doch nicht.“

„Na, von was anderem kann man denn jetzt sprechen, als wer nun eigentlich Landrat wird bei Euch.“

Sie blickte Kriebow forschend an. Dem war es peinlich, daß sie ihn das in Stagenbergs Gegenwart fragte. Fast wie eine abgefartete Sache schien es, als wolle sie auf den Strauch schlagen. „Ich weiß nichts darüber, gnädige Frau. Ende der Woche ist Kreistag, da werden wir ja hören, wer vorgeschlagen wird!“

„Ja, aber wem werden Sie denn Ihre Stimme geben, Kriebow?“

Der Grabenhäger nahm eine zurückhaltende Miene an. Er könne darüber nichts sagen, erklärte er.

„Mensch! Um Gotteswillen nur nicht so feierlich!“ rief Mira. „Sie wissen doch ganz genau, was ich meine.“

„Nun dann hören Sie's!“ rief Mira ärgerlich, „ich will, daß dieser Herr hier,“ dabei wies sie auf Stagenberg, „Landrat im Kreise wird. Ist das nun deutlich genug?“

Kriebow blickte unwillkürlich auf den Assessor, welche Miene der wohl dazu machen würde. John Stagenberg zuckte mit keiner Wimper, saß lächelnd da und nickte Mira zu.

„Trotzen ist der Bursche zum mindesten!“ dachte Kriebow bei sich.

„Herr von Stagenberg ist mein Kandidat, ich mache überall für ihn Propaganda“, fuhr Mira in demselben Tone naivster Unverfrorenheit fort. „Ein Landrat muß Chik haben und abermals Chik, das ist die Hauptsache. Und hier die Gegend kann wirklich mal eine Auffrischung vertragen nach dieser Richtung hin. Nicht wahr, John, dafür werden Sie Sorge tragen?“

Der Gefragte neigte den Kopf zustimmend und hob zwei Finger empor zum Schwur.

„Wissen Sie denn, daß Stagenberg neulich ein Junggefellendiner gegeben hat? Sie sehen doch, er giebt sich Mühe, thut was für den Kreis. Und Süßholz raspeln kann er auch, wie ich bemerkt habe.“

„Mit Ihnen, gnädige Frau, habe ich doch noch nie geraspelt,“ fiel der Assessor mit affektiert gehobener Sprache ein.